

Etwas über Hamann

Autor(en): **Ernst, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1930)**

Heft 8

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Etwas über Hamann

Bei Gelegenheit seines 200. Geburtstags am 27. August

von Fritz Ernst

Einen gefesselten Prometheus nannte ihn derjenige seiner Zeitgenossen, der ihn am tiefsten verstand und am vollkommensten in die Sprache seiner Zeit übersetzte. Und gewiß hat man ihn nie treffender benannt. Man muß das Wort nur nicht in einem äußern Sinne nehmen. Hamann ist weit herumgekommen, von Warschau bis Straßburg, in eigenen bescheidensten Geschäften nach Livland und Kurland, « unter dem Mantel fremder Angelegenheiten » nach Holland und England. Und doch war es jedesmal, als sei es nicht gewesen. Die Erde schien keine Macht zu haben über ihn. Er selber machte einen Trennungsstrich zwischen sich und sie und taufte sich zum « Prediger in der Wüste ». Man muß indes nicht glauben, daß ihm niemand zugehört. Er hatte in Kant einen Freund, in Herder seinen Verkündiger. Nur vermochte das seine Isoliertheit nicht zu ändern. Am Ende seines Lebens beklagte er sich am meisten darüber, nicht erzogen worden zu sein zum Umgang mit den Menschen und zum Umgang mit dem Gelde. Tatsächlich sperrte er sich von früh auf gegen alle Kunst des Umgangs. Er liebte « das *forte* im Denken und das *piano* im Handeln ». Die Forderung nach einem integralen Sein zwang ihn zu der verhängnisvollen Maxime: « Lieber nichts, als halb. » Dem Halben ging er aus dem Weg, das Nichts war mannigfach sein Lohn. Sein in der Kindheit geschädigtes Äußere ließ sich nicht mehr herstellen. Bis an sein Ende blieb ihm « eine schwere Zunge und Unvermögenheit der Aussprache ». Das Erbe seines Vaters zerrann in seinen ungeschickten Händen. Seither drückte ihn der Mangel « wie ein enger Schuh den Leichdorn ». Vor den einfachsten Aufgaben des bürgerlichen Lebens versagte er. Zur Mutter seiner Kinder trat er nie in ein gesetzliches Verhältnis. Mit dreiunddreißig Jahren bat er die Regierung, « als ein Invalide des Apoll mit einer Zöllnerstelle begnadigt zu werden ». Über zwanzig Jahre schleppte er sich mit dem ihm verliehenen Gnadengeschenk. Da erreichte ihn die Einladung westfälischer Verehrer. Er folgte ihr. Zum erstenmal fand er sich « nicht mehr in der Wüste, sondern in Elysio ». Er trat

in den Kreis einer der schönsten Seelen, der Fürstin Amalie von Galitzin, die, eine geborene Deutsche, fern von ihrem russischen Gemahl in Münster lebte. Als eine « christliche Aspasia » – so nannte sie ihr Gast – war sie Zeugin seines Sterbens. Sie gab ihm auch die letzte Ruhestätte unter den Bäumen ihres Parks. Goethe, der Hamann persönlich nie begegnet war, besuchte sein Grab. Das war im Spätherbst 1792, auf der Rückkehr vom Feldzug nach Frankreich. Sein Gespräch mit der Fürstin gedachte ausführlich des Verstorbenen – und « seine großen, unvergleichlichen Eigenschaften gaben zu herrlichen Betrachtungen Anlaß ».

*

« Ses ouvrages seront probablement oubliés », schrieb kurz nach Hamanns Tod der Verfasser der *Prusse littéraire*. Es war nicht Gedankenlosigkeit, sondern Irrtum, was Denina so schreiben ließ. Viele, die seither unter besseren Voraussetzungen an die sibyllinischen Blätter Hamanns herantraten, sind doch nicht tiefer als jener in Berlin französisch schreibende Italiener in sie eingedrungen. Hamann hat den Zugang zu seinem Verständnis so reichlich mit Nesseln besetzt, daß manchen Neugierigen Lust ergriff, auf halbem Wege umzukehren. Indessen ward der Preis, um den allein er sich offenbaren wollte, voll bezahlt. Eine andächtige Gemeinde scheint ihm auf lange Zeit gesichert – uns die Erkenntnis eines der merkwürdigsten, begabtesten und fleckenreichsten Schriftsteller unserer Literatur. Er war sich seiner Mängel wohl bewußt und bekannte, so wenig Meister seiner Feder zu sein als seiner Zunge. Es schien ihm, er schreibe « mehr mit umgekehrtem Griffel, als mit dem spitzen Ende desselben ». Er war auf die Form des Ergusses mit allen unabänderlichen Besonderheiten eines solchen angewiesen, was er mit den Worten ausdrückte: « Mein spermalogischer Stil erlaubt nicht mehr Feile oder Korrektur ». Aber er genoß auch die Vorteile seiner Unfähigkeit zu feilen und zu korrigieren. Sein Stil ist nie geschleckt noch glatt. Nie Herr und auch nie Sklave eines Publikums, war Hamann höchstens Sklave seiner Schrullen. « Jeder Tagedieb, – so schreibt er –, der Küchenlatein und Schweizerdeutsch mit Not versteht, dessen Name aber mit der ganzen Zahl *M* oder der halben des akademischen Tieres gestempelt ist, ... » Was ist dieser mit einem so unfreundlichen Rebus bedachte Tagedieb? Er ist Magister oder Doctor, denn *M* ist auch das lateinische Zeichen für 1000, und das lateinische Zeichen für 500: *D*.

Hamanns disparate Meinungen haben ein Zentrum in seinem Prote-

stantismus. Er nannte Luther « unsern Kirchenvater ». Hamanns Standpunkt war das Luthertum. Von da aus hat er gelehrt, geworben und gekämpft. Ob er sich äußerte als Ästhetiker oder als Linguist, als Historiker oder als Philosoph – er war immer Theologe. In seinem Prophetenberuf ließ er sich durch kein Samaritertum beirren. Die Unerleuchteten hatten keine Gnade zu erwarten von ihm, der eine solche für sich selber zwar erhoffte, aber nicht verlangte. Was er zu verkündigen hatte, war eine göttliche Schöpfung und das Mittel seiner Verkündigung von ihm mit Recht genannt « das Sakrament der Sprache ». Die farbige, prächtige, sinnliche Welt des Alten Testaments war seine Atmosphäre, der schmale Weg der Tugend des Neuen Testaments seine Richtschnur. Wir finden wenige seiner Zeitgenossen so unermüdlich im Ablehnen, so karg im Anerkennen. Seine Äußerungen über zwei pädagogische Schriften, die gegen Ende seines Lebens erschienen, erklären hinlänglich Hamanns Lehre. Die eine dieser Äußerungen betraf Lessings Aphorismen zur *Erziehung des Menschengeschlechts*, die andere Pestalozzis Roman *Lienhard und Gertrud*. Lessing hatte in den genannten Aphorismen seinen Jahrhundertglauben mit unerhörter Kühnheit zu höchster Höhe sich erheben lassen. In hundert Paragraphen streitet eine überlegene Vernunft mit der Offenbarung, die solange gelten gelassen wird, als sie die Vernunft über sich anerkennt. Das Alte und das Neue Testament sind Etappen der Geschichte, die an ihrem Horizont ein drittes, letztes und erst zu vollendendes Evangelium aufsteigen läßt. Man feierte nie glühender mit sachlicheren Worten die Größe der Vergangenheit und Herrlichkeit der Zukunft. Hamann ließ sich nicht blenden. Sein scharfes Auge erkannte mühelos, was er hier in der Form herablassendster Konzilianz vor sich hatte: « den alten Sauerteig unserer Modephilosophie ». Er zögerte keinen Augenblick, denselben preiszugeben gegen die unscheinbare Speise, die beinahe zur selben Zeit Pestalozzi anbot. Hier war, wohl verstanden, auch Geschichte, auch Erhebung, auch Fortschritt, doch all das bezogen auf eine geweihte Mitte, auf ein hinter den Dingen verborgenes Symbol, auf nichts Geringeres als den Mythos von der Vaterschaft und Kindschaft, als dessen innigste Verkörperung moderner Zeiten der Einsiedler des Neuhofs zu gelten hat. Hier vermißte Hamann nicht mehr die Urkraft, welche alle Fährlichkeiten nur empirischer Spekulationen zu besiegen wüßte. Hier fand er einen Glauben, welcher zuverlässiger trüge als das reichste Wissen und begrüßte darum die schlichten Geschöpfe der schweizerischen Dorfgeschichte als « Erscheinungen

einer ächtern Philosophie und Politik als in Raynals zehn Teilen ost- und westindischer Märchen ».

Hamanns meiste Kundgebungen bezogen sich auf ephemere Anlässe, entschwundene Personen und vergessene Doktrinen. Zuweilen sind sie in ihrem Gegenstande oder Ziel kaum mehr zu erkennen. Fast immer bleiben sie dem heute Lebenden und Kämpfenden in ihrem tiefsten Wesen fremd. Es findet sich aber darunter eine rein menschliche, beinahe voraussetzungslose und ganz und gar unmißverständliche, worin er sich am Anfang seiner Laufbahn seherisch zusammenfaßte und den nach ihm Fragenden stets zu erkennen geben wird. Nach seiner Absicht galt sie nur seinen nächsten Freunden, nach ihrer Schickung allen Freunden der deutschen Selbstbiographie.

Er schrieb diese Lebensbeichte mit achtundzwanzig Jahren auf dem Tiefpunkt seiner Existenz und fern von seiner Heimat. Wunderbare Deutsche des 18. Jahrhunderts! Winckelmann in Rom versenkt sich in die Schätze des Kardinals Albani, Schlözer in Petersburg kopiert altrussische Chronisten, Friedrich Schlegel in Paris erlernt Sanskrit, Alexander v. Humboldt in Madrid bereitet die zweite Entdeckung Amerikas vor, Hamann in London entdeckt sein besseres Ich. Wunderbare Deutsche des 18. Jahrhunderts, wunderlicher Hamann! In der Hauptstadt des Kaufens und Verkaufens verfaßt er die *Gedanken über meinen Lebenslauf*.

*

Also beginnen Hamanns *Gedanken*: « Ich bin den 27. August 1730 in Königsberg in Preußen geboren. » Ihr eigentlicher Anfang aber steht auf einem andern Blatt. Unmittelbar zuvor hatte er als erste Frucht eindringlichster Lektüre der Heiligen Schrift, in der Form von Marginalien von der Genesis bis zur Offenbarung, sein Credo verfaßt unter dem Titel *Biblische Betrachtungen eines Christen*. Im Zustand tiefster Verwahrlosung, Zerrüttung, ja beinahe Ausgestoßenheit wurde ihm diese Erleuchtung zuteil. Seine wunde Seele begann von Stunde an zu heilen. Sein bis anhin heimatloses Ich erhielt gnadenweise eine höchste Zugehörigkeit, eine Bestimmung und Verpflichtung bis ins körperlichste Detail – wie er es nachmals ausgedrückt: « Unser Leib ist der Erstgeborene und verdient als Tempel unsere Pflege und Sorgfalt. » Hamanns *Gedanken*, die persönliche Fortsetzung der *Betrachtungen*, sind als Akt nichts anderes als eine schonungslose Tempelreinigung. Als literarisches Erzeugnis sind sie in ihrer unbedingten Wahrheitsliebe und stilistischen Wucht ein großes Dokument. Es ist die deutsche

Version der Geschichte vom Verlorenen Sohn. In tiefer Zerknirschung hebt sie an, in schwer erkämpfter Siegeszuversicht schließt sie: «Wer die Reisekarte der Israeliten mit meinem Lebenslauf vergleichen will, wird sehen, wie genau sie übereinkommen. Ich glaube, daß das Ende meiner Wallfahrt durch die Gnade Gottes in das Land der Verheißung mich führen wird.»

Hamann trat auf, als Deutschland sich zu seinem Rosenfeste rüstete. Er stiftete dazu die Dornen. Der Schönheit unfähig und gram, predigte er die Heiligkeit. Ihm war die Erkenntnis des Menschlich-Unzulänglichen beschieden. Er verkörperte, ja er verherrlichte das Memento! Man muß in der Reihe der deutschen Selbstbekenntnisse zurückgehen bis zur Renaissance, bis zu den beiden Plattern, um eine gleich eindrucksvolle Epik, und bis zur Mystik, bis zu Heinrich Seuse, um eine gleich hohe Pathetik anzutreffen. Vor allem aber muß man, um Hamann in seiner zugleich protestierenden und bahnbrechenden Geschichtlichkeit ganz zu erfassen, vorwärts blicken. Mit ihm beginnt eine neue Reihe deutscher Selbstverantwortungen, die mal um mal ein neues Stück vom Himmel auf die Erde niederholten. Mit den *Gedanken über meinen Lebenslauf* beginnt die Höhenstrecke der deutschen *via regia*, an deren Endziel der schimmernde Bau steht mit der Inschrift *Dichtung und Wahrheit*.